



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 2

Dienstag, den 16. Hornung 1932.

Nr. 2

Theophilus Andreas Boldmar, ein alter Organist der Kösliner Marienkirche

Von Dr. phil. Günther Ritter, Greifswald.

In früheren Jahrhunderten, als Kirche und Schule noch eng miteinander verbunden waren, als es z. B. eine häufige Erscheinung in den hinterpommerschen Städten war, daß der Rektor der Lateinschule zugleich Fröhprediger der Hauptkirche war, besaß die Musik in der Kirche ein viel höheres Ansehen als heutzutage. Die musikalische Ausschmückung des Gottesdienstes, die heute in unserer Marienkirche von einem einzigen Musiker, dem „Kantor und Organisten“, besorgt wird, wurde damals von dem Kantor mit dem Schülerchor, dem „Stadtmusikus“ mit seinen „Gesellen“ und nicht zuletzt von dem Organisten versehen. Ausführlicheres darüber kann in meiner Abhandlung „Die Kirchenmusik der Stadt Köslin in Pommern“ nachgelesen werden.

Als ich die verstreuten Akten und Notizen über die Musik in unserer Marienkirche sammelte, konnte ich feststellen, daß eine Reihe tüchtigster Musiker in der Marienkirche gewirkt hat. Vielleicht der bedeutendste dieser alten Herren ist der Organist Theoph. Andr. Boldmar. Dieser ist um 1684 in Stettin geboren. Sein Vater, Johann Arnold Boldmar, war dort Organist der Gertrudkirche. (Nach Forschungen von Frau Rechtsanwält Karpenstein, Greifswald.) Näheres über Theophilus Boldmars Jugend wissen wir vorläufig nicht. Nachdem er seine Ausbildung abgeschlossen hatte, hielt er sich noch einige Zeit in Stettin auf und verfaß aushilfsweise an den Hauptkirchen Organistendienste. Im Jahre 1712 ging er nach Danzig. Sein Empfehlungsschreiben besagte, daß er außer der Orgel noch die Geige und die Flöte virtuos zu handhaben verstand.

In Danzig erwarb er sich von vornherein durch sein Können solche Anerkennung, daß der Senat der Stadt ihn aufforderte, sich um den freien Organistenposten an der großen Orgel der Marienkirche zu bewerben, nachdem er dort während der Balanz einige Zeit ausgeholfen hatte. Die Organistenstelle an der großen Marienorgel war der bedeutendste Organistenposten, den Danzig zu vergeben hatte. Boldmar bewarb sich auch, aber — seine Wahl wurde von den Kirchenältesten abgelehnt; sie zogen ihm einen ziemlich unbedeutenden Orgelspieler vor. Wenngleich Boldmar nun sogleich zum ersten Organisten an der Danziger Trinitatiskirche und 1717 an der Katharinenkirche berufen wurde, so fühlte er sich doch in Danzig nicht wohl, weil ihm sein berechtigter Künstlerstolz sagte, daß er an die erste Stelle in Danzig gehöre. Als im Jahre 1720 die erste Marienorganistenstelle wieder frei wurde, bewarb Boldmar sich abermals und wurde wiederum abgelehnt. Da der Rat der Stadt Danzig die Ablehnung Boldmars durch die Kirchenwähler beanstandete, verfaßten diese eine schriftliche Begründung für ihr Verhalten. Sie erkannten die virtuoson Leistungen Boldmars als Orgelspieler ebenso wie seine talentvollen Kompositionsfähigkeiten an, äußerten sich aber, daß die von ihm vertretene „moderne“, „unkirchliche“ Stilrichtung sich mit ihrem religiösen Empfinden nicht vereinbaren lasse. Sie schrieben u. a. wörtlich:

„da es nicht allein darauf ankommen mag, das ein oder das andere delicate Ohr mit einer vermutheten, und wie man vorgiebt à la mode eingerichteten Musique vergnüget, sondern vornehmlich darauf zu sehen ist, daß die ganze Gemeine, welche zum Gottesdienst, und nicht zu eitelen Galanterien kommet mit deutlicher accompagnierung bey ihrer Sing-Andacht zu Gott aufgemuntert werde.“

Um nun ihrer Begründung noch mehr Schein des Rechts zu verleihen, versuchten sie sogar das aus-

Wer sein Vaterland nicht kennt, hat keinen Maßstab für andere Länder.

Goethe.

(Aus „Wilhelm Meisters Lehrjahre“.)

gedehnte Pedalspiel, das Boldmar mit Vorliebe virtuos vollendet anwandte, als dem heilen Zustand der Orgel unzutraglich hinzustellen. — Boldmar blieb noch zehn Jahre an St. Katharinen, weil er anderwärts keine günstigere Stelle finden konnte. Wie gerne er aus Danzig fort wollte, erhellt daraus, daß er schon seit 1714, in welchem Jahre er auf Bitten des Rats der Stadt zur Prüfung der Orgelreparatur an St. Marien nach Köslin kam, mit der Kösliner Behörde wegen der Uebernahme des ungleich unbedeutenderen Postens an unserer Marienkirche in Verbindung blieb.

Der damalige Kösliner Organist Theodor Schulz hatte sich allmählich den Ruf erworben, jede heile Orgel klein zu kriegen. Bei seinem Amtsantritt im Jahre 1690 war die Marienorgel durch den talentvollen Kolberger Orgelbauer Aron Thun sehr sorgfältig erneuert worden. Schon nach acht-

zehn Jahren von Schulzens Tätigkeit war sie vollkommen reparaturbedürftig und kaum noch spielbar. Nachdem sie 1714, wie schon erwähnt, von Grund aus repariert war, hatte er bereits 1716 wieder einige Migturstimmen in Unordnung. Sehr gerne hätte der Rat Boldmar Schulzens Stelle gegeben und diesen fortgejagt, aber man scheute die Geldausgabe und hatte auch Mitleid mit Schulzens großer Familie; denn Boldmar hatte ein auskömmliches Gehalt (80 Florin, Dienstwohnung, Steuerfreiheit und Naturalienlieferungen) verlangt, während Schulz seinen Dienst für einen Hungerlohn verfaß. Erst im Jahre 1730, als Schulz bereits vierzig Jahre im Kösliner Dienst gestanden hatte, trat er wohl Alters halber zurück, und Boldmar erhielt nun die Stelle. Wenngleich dieser rege und bedeutende Geist in dieser an und für sich in Hinterpommern sehr angesehenen, für ihn aber bescheidenen Stelle nur knapp drei Jahre tätig war, so ist doch gerade wegen seiner „modernen“ Tendenz, seiner Regsamkeit und seiner Vorliebe für außerkirchliche Kammermusik sein Einfluß auf das Kösliner Musikleben nicht zu unterschätzen. Boldmar ist auch der älteste Kösliner Musiker, von dem Kompositionen erhalten sind, wenngleich sie nicht aus seiner Kösliner, sondern aus der Danziger Zeit stammen. Sie werden vielleicht bald in einer Neuauflage zugänglich gemacht werden, da ihr künstlerischer Wert nicht unbedeutend ist. Die erhaltenen Werke sind ein Fest Violinsonaten und ein Fest Orgelsonaten. Persönliche Notizen über Boldmar aus seiner Kösliner Zeit haben wir nicht. Zu Michaels 1733 ging er aus Köslin fort nach seiner Heimatstadt Stettin, wo sich in seinem Alter sein sehnlichster Wunsch erfüllte: 1747 wurde er Organist an St. Jakob und verwaltete damit Stettins damals bedeutendstes Organistenamt. (Mitteilung von Frau Rechtsanwält Karpenstein.)

Gustaf Kossina †

Von Rektor Weber, Köslin.

Am 25. August 1921 durfte das Kösliner Heimatmuseum einen hohen Gast begrüßen. Das Gästebuch gibt darüber Auskunft: „25. 8. 21. Geh. Reg.-Rat Gustaf Kossina, Universitätsprofessor in Berlin. — Aus den Taten deiner Ahnen sollst du deine Burgen bauen.“

Dieser große Gelehrte ist am 23. Dezember 1831 in Berlin verstorben. Es geziemt sich für jeden Deutschen, bei den Taten dieses großen Mannes einen Augenblick zu verweilen. Gustaf Kossina war der erste Forscher auf einem deutschen Lehrstuhl, der sich mit ganzer Kraft und ungeteilter Hingabe nur der Vorzeitforschung gewidmet hat. Er ging dabei von der Heimat aus und schritt von germanischen zu weiteren Völkereisen fort. Die Wurzeln seiner Kraft liegen im ostdeutschen Volkstoben; ihm ist er entsprossen (geb. in Stitt am 28. 9. 1858), ihm

wandte er bis zum Ende seines Lebens sein ganz besonderes Interesse zu. Bei der Vielfältigkeit der Aufgaben und besonders auch wegen der Jugendlichkeit der prähistorischen Wissenschaft konnte es nicht ausbleiben, daß jeder Prähistoriker sie etwas anders auffaßte, je nach seiner persönlichen Einstellung und Schulung. So ist es gekommen, daß die allgemeinen Darstellungen der Vorgeschichte überhaupt oder der Vorgeschichte von Deutschland bisher recht verschieden ausgefallen sind. Als im Jahre 1912 die Hauptversammlung der von ihm gegründeten „Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte“ stattfand, trat Kossina zum ersten Male hervor durch einen Vortrag über die Herrlichkeit der altgermanischen Kultur. Es ist Kossinnas Verdienst, daß wir seit jener Zeit von der deutschen Vorgeschichte als von einer „hervorragend nationalen

Wissenschaft" sprechen dürfen. Sein Hauptwerk, "Die deutsche Vorgeschichte", und seine andere größere Publikation, "Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit", bieten eine Gesamtdarstellung des Germanenproblems und einen Ueberblick über die Siedlungsverhältnisse ganz Mittel- und Nordeuropas in grauer Vorzeit. Dabei sind diese Werke laienverständlich geschrieben, so daß nicht nur Fachgelehrte, sondern alle, die sich für die Vorgeschichte unseres Volkes interessieren, den Gedankengängen des Verfassers folgen können. Es ist weiter das Verdienst Kossinnas, das Schrifttum über die Vorgeschichte Deutschlands in einer systematisch aufgebauten Bücherreihe der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu haben. Die von ihm herausgegebene Zeitschrift "Mannus" und die "Mannus Bibliothek" enthält das wertvollste prähistorische Studienmaterial. Es liegen zurzeit neunzehn Jahres- und fünf Ergänzungsbände vor. Die Fachgelehrten, Museen, Sammlungen können die Zeitschrift nicht missen. Behörden und Personen, die zur Sicherung der Bodenfunde berufen sind, ferner jeder Heimatfreund, der sich in das Studium der Vorgeschichte vertiefen will, findet in den zahlreichen Aufsätzen Belehrendes und Interessantes. So ist Kossinna überall Anreger, Förderer und Beweiser für die Freunde der Vorgeschichtswissenschaft und für seine Mitarbeiter gewesen. Er hat nicht nur wissenschaftlich, sondern auch praktisch wertvollste Arbeit auf seinen Forschungsgebieten geleistet und kommenden Förderern und Freunden unserer Wissenschaft ihr Schaffen wesentlich erleichtert. Insbesondere ragen folgende Verdienste Kossinnas hervor: Er hat die Lehre von den archäologischen Kulturprovinzen aufgestellt und wissenschaftlich begründet. Sein Lehrsatz, "Geschlossene Kulturbilder entsprechen geschlossenen menschlichen Lebensseinheiten", d. h. den Völkern und Stämmen, die in grauer Vorzeit in den Gebieten der Fundorte lebten, ist heute allgemein anerkannt und hat sich als zeitliches und geographisches Ordnungsprinzip in der Vorgeschichtswissenschaft durchaus bewährt. Vom nationalen Standpunkt aus ist es ein besonderes Verdienst Kossinnas, daß er die germanischen Kulturleistungen aus der Vorzeit ins rechte Licht rückt. Wir staunen, was unsere Vorfahren alles geleistet haben, wenn wir Kossinnas Beweise durch die zahlreichen Abbildungen aus den prähistorischen deutschen Sammlungen sehen. Sie waren keine nomadischen Jäger, wie man sich heute etwa die Sioux-Indianer vorstellt, sondern schon seit dem 2. Jahrtausend v. Chr. ein Volk von Ackerbauern und Viehzüchtern, das — wenn es auch keine Städte besaß — alles hatte, was man mit Kultur zu bezeichnen pflegt. Schon in der Bronzezeit sind herrliche kunstgewerbliche Leistungen vollbracht worden. Unsere Urväter waren auch nicht die Barbaren, wie der jetzigen

älteren Generation noch in den Schulen gelehrt wurde, sondern sie können sich hinsichtlich der Schöpfungen auf kulturellem Gebiet und auf dem der Kunst durchaus mit den Völkern des Südens messen. Wie dankbar müssen wir gerade in der Gegenwart dem verstorbenen Gelehrten sein, angesichts der Tatsache, daß der bedeutende polnische Prähistoriker Roszkowski in Polen (Westlawisches Institut), ein Schüler Kossinnas (1), sich im Bunde mit seinen Geringfügigen fortgesetzt um den Nachweis bemüht, daß wir schon seit altersher ein Räubervolk und die größten Kulturschänder aller Zeiten gewesen wären! Wie schmerzlich aber auch, daß Kossinna noch in einer seiner letzten Schriften (Altgermanische Kulturhöhe, Leipzig 1930) auf die fort-

gesetzte Verleumdung unserer kulturell hochstehenden Vergangenheit bei uns selbst hinweisen muß. So möge der Tod unseres großen ostdeutschen Landesmannes uns zu treuester deutscher, wahrhaft völkischer Arbeit ermahnen. Noch ist die deutsche Vorgeschichte nicht an allen deutschen Universitäten eine Wissenschaft von "hervorragender nationaler Bedeutung". Sie muß es aber werden. Dazu genügt keineswegs der einzige Lehrstuhl dieser Art in Berlin. Kossinnas Lebenswerk birgt noch ungehobene Schätze die zu verarbeiten der Zukunft vorbehalten bleibt. Daran mitzuarbeiten ist Pflicht jedes Deutschen, ist ein Kennzeichen wahrer Heimatliebe.

Lux in tenebris cimmeriis!

Weißt Du, woher Du stammst?

Eine familientkundliche Betrachtung

von Kapit. a. D. Treichel, Köslin.

Was hat es für Sinn und Zweck, das zu wissen? — Mir ist es vollkommen gleich, wer und was meine Vorfahren gewesen. — Ahnentafel, Stammbaum, wohl etwas für Adel, aber nicht für meinesgleichen. — Wo könnte ich denn über meine bäuerlichen Vorfahren noch etwas erfahren? — So bekam ich zu hören, als ich im Kreise der Träger meines Familiennamens für den Zusammenschluß zwecks gemeinsamer Familientgeschichtsforschung warb.

Es ist nicht gleichgültig, wer und was meine Vorfahren gewesen. In allen früheren Jahrhunderten haben sie gelebt, gewirkt, ihre Sitten, Freuden und Sorgen gehabt, mitgeschafft an unseres Volkes Schicksal. Meine Vorfahren können mir nicht gleichgültig sein, weil ich Erbe ihrer Art bin. Ueber mein Ahnenerbe klar zu werden und es zu pflegen, ist sittliche Pflicht, denn ich bin ja nicht dessen ausschließlicher Besitzer, sondern auch dessen Mittler zu kommenden Geschlechtern. Wie kann ich aber dieser Aufgabe gerecht werden, wenn ich darüber nichts weiß? „Nur wer die Vergangenheit kennt, lernt die Gegenwart verstehen“; in Anlehnung an dieses Sprichwort dürfte auch nur derjenige sich selbst erkennen, dem seine Ahnengeschichte bekannt ist.

Ahnenforschung und Stammbaum sind somit keineswegs irgendeine Spielerei, noch ein Vorrecht einzelner Kreise. Solches ist jedermanns sittliche Pflicht. Niemand braucht sich hierbei seiner Herkunft zu schämen. Wenn schneller und hoher Aufstieg infolge Leistung und Tüchtigkeit gar beträchtlichen Abstand zwischen Abkömmling und älterer Vorfahrenreihe geschaffen, so ist dies nur Beweis für das gute Ahnenerbe, das hier zur Geltung gekommen ist. „Ehrt Eure Vorfahren und Ihr ehrt Euch selbst“, wer danach handelt, wird auch sein Art-

empfinden bewahren, wer es aber nicht tut, verfällt mit Sicherheit der Entartung. —

Nun zur Frage, wo und wie kann ich über meine Vorfahren etwas noch erfahren. Vorweg sei bemerkt, daß unser deutscher Bauernstand die Ursprungs- und Kraftquelle des weitaus größten Teiles unseres Volkes ist. Ueber die alten bäuerlichen Geschlechter ist viel Geschichtsmaterial vorhanden. All die einzelnen Quellen aufzuzählen ist nicht Zweck dieses Artikels. Jedenfalls lassen sich auch über diese Familien Stammtafeln aufstellen, die mit denen adeliger Geschlechter geraume Weile Schritt halten können. Unser reichliches Geschlecht läßt sich z. B. in Pomern nach dem augenblicklichen Forschungsstande bis in die Zeit vor 1500 verfolgen. Eine Bauernfamilie anderen Namens kann urkundlich nachweisen, bereits über 500 Jahre ununterbrochen den gleichen Hof besessen zu haben. So ließen sich die Beispiele vermehren. Die Zeugen vergangener Zeiten sind so aufschlußreich, daß selbst von ältesten Vorfahren die Aufstellung getreuer Lebensbilder möglich ist. Und je eingehend man auch Ahnengeschichte beschaffen sein die nützlichere Untereinanderreihung nur der Geburts- und Sterbedaten würde inhaltlos bleiben. Bei dem heutigen Stande wissenschaftlicher Handschriftendeutung gewinnen auch alte Handschriften der Vorfahren, wie sie von Angehörigen bürgerlicher wie bäuerlicher Familien aus der Zeit vor zweihundert und mehr Jahren gefunden werden, an Bedeutung.

Das schwierigste hinsichtlich Familienforschung wird immer die Erfassung der Unterlagen sein. Mangelnde Zeit, räumliche Entfernung, vor allem die Kostenfrage werden manchen guten Willen lähmen. Außerdem sind mancherlei Vorkenntnisse und

Ein Blick in die Seele Des pommerischen Landkinds.

Von Lehrer Alfred Lucht, Ruger.

(Fortsetzung.)

Das Wort Geschwister ist im kindlichen Sprachgut nicht enthalten, es heißt eben Bruder und Schwester. Im Spiel wird die Frage gestellt: „Hast du Bruder und Schwester lieb?“, und die Sprüche, in denen der Storch gebeten wird, einen Bruder und eine Schwester zu bringen, sind bekannt. Angehoben seien hier die Vornamen, die uns meistens in Redereien begegnen. Am häufigsten tritt uns Johannes entgegen in irgendeiner der Formen Johann, Hagn oder auch Hans, fast immer in der Verbindung mit „spann an“. Daneben kennt das Kind den Keim, in dem Händchen in den Turnverein geht, und das Gesellschaftsspiel „Händchen, pie!“ Erwähnt sei auch der Bers, in dem scherzhaft Johannes gesagt wird. Friß reimt sich so schön auf Stieglitz und Müß, und ein wenig hinzu, und das Kind hat die verschiedensten Verse. Zusammen mit Franz, Friedrich und Paul bildet er eine Gesellschaft, der Liederlichkeit und Faulheit vorgeworfen wird. Während sich Friß auf den Sellerie-salat freuen soll, heißt es: „Krüllpatissel un Heringschwanz, dat is wat vo oose Franz.“ Gustav soll

ein langes Ende Burst abschneiden und Karl soll den Rücken Wasser geben. Während Heinrich mit dem Bagen in Zusammenhang gebracht wird, „ritt Herbert Möller uppe Fölle“. Christoph begegnet uns in dem Spruch „Da kriecht 'n Spinne“, in dem auch Minne, Mariechen, Lene und Olga zu Worte kommen. In einem Spruch, dessen sämtliche Wörter mit w beginnen, haben Wilhelmine, Berner und Willi ihre Plätze erhalten. Ähnlich sind auch Susi und Hilde untergebracht, und von Hildegard heißt es „die Rahe quarri“. Elisabeth ist untrennlich mit dem Kohl verknüpft, und ein Ballspiel nennt das fleißige Lieschen, während unser Lenchen die Braut ist. Von Lotte ist der Spruch „Lott is dot“ bekannt, in einem Abzählvers will sie Loden haben und nach einem anderen Reim ist sie das Fleisch „ute Pott“. Daß wir die Benennung Kind des öfteren finden, ist verständlich. Da wird uns in einem Spruch gesagt, daß Messer, Gabel, Schere und Licht für kleine Kinder nichts taugen. In einem andern Spruch heißt es, daß die kleinen Kinder gern spielen mögen, und eine Schnellsprechübung berichtet, daß sie keine Kokosnüsse knaden können. Neben einigen Wiegenliedern mit dem Anfang „Schlaf, Kindchen, schlaf“ versteht man mit den Fingern eine Wiege darzustellen, indem der rechte kleine Finger ein schlummern-des Kind vorstellt. In einem Sandspiel heißt es: „Das kriegt das Kind“ oder auch: „Das Dritte kriegt

das Kind“. Ferner kennt es die Aufforderung „Kind (oder auch: Geburtstagskind), Irup unner Spind“, und die Hege locht „Kinder, Krebs und Fisch“, während die heraushängenden „Fäden“ der Wegerichblätter die Frage beantworten, wieviel Kinder das Kind einst haben wird. Ein Söhnchen wünscht ein Fastnachtsvers der Braut übers Jahr, und einige Wiegenlieder berichten, was ihm aus der Stadt mitgebracht werden soll; denn nach einem andern Vers ist er ein Lederig. Von dem Jungen gibt es einen Spruch, der da beginnt: „Jung, leg dem Jungen...“, und die Wegerichblätter befragen: „Wieviel Jungen?“ Ebenso ist auch die Frage „Wieviel Mädchen?“ üblich. Während in einem Fingerspiel zwei Mädchen Wasser holen wollten, wollten zwei Jungen pumpen. Eine Rolle aus einem Papierstreifen machen beide Teile, nur schreiben die Jungen Mädchennamen auf, um so den Namen ihrer Braut zu erfahren, während die Mädchen Jungennamen wählen, damit sie ihren Bräutigam herausfinden. Ein Ballspiel wird „Mädchen- oder Jungennamen“ genannt. In einem Rätsel ist „ein rot Mägdele“ die Zunge, während die Zähne die Gesellen sind. Das Mädchen wird uns in einem Wiegenlied als schmuck vorgestellt, in einem Spruch läßt uns die Länge des Fadens ein faules Mädchen von einem fleißigen unterscheiden, und das Lob des Mädchens ist in folgendem Abzählreim zusammengefaßt:

praktische Erfahrungen notwendig, soll eine geschichtlich einwandfreie Darstellung gegeben werden. Historische Wahrheit muß jedoch oberster Grundsatz bleiben. Der einfachste und billigste Weg ist der Zusammenschluß in einem Familienverband. Vor allem verbilligt ein solcher die Kosten, die in fast gleicher Höhe sonst jedem einzelnen entfallen würden. Ferner wird den Archivverwaltern, die gerne und bereitwilligst der privaten Familienforschung entgegenkommen, ein großer Gefallen erwiesen, wenn an

Stelle von vielleicht hundert und noch dazu unerfahrenen, nur einer und mit der Materie vertrauter Forscher erscheint. Auch würden unter einem solchen Massenbesuch schließlich die betreffenden alten Urkunden sehr leiden.

Nicht vergessen werden darf der Hinweis, daß der Zusammenschluß im Familienverband auch das Gefühl der Zusammengehörigkeit außerordentlich stärken hilft und somit der Erhaltung und Festigung wahrer Volksgemeinschaft dient.

Das „laufende Tief“ am Jamunder See im Wandel der Jahrhunderte und Köslins ehemalige Seeschiffahrt.

Von Hans Schiffer.

(Fortsetzung.)

Schwierigkeiten verursachte unter den veränderten örtlichen Verhältnissen nur noch die Rückbeförderung des „Accise-Auffsehers und Neben-Zöllners“ (Eimprecht) nach Deep. Solange die Frachtboote bei Labus landeten, hatte dieser Beamte fast immer Gelegenheit, „für gute Worte“ zurück nach Deep mitgenommen zu werden, da die Bootsführer es in der Regel mit der Rückfahrt nicht eilig hatten, sondern sich gern noch in Labus aufhielten. Die Kaufmannschaft hielt sich nicht für verpflichtet, die Rückfahrt des Beamten über den See zu besorgen oder zu vergüten, eine Rechtsauffassung, die auch vom Magistrat vertreten wurde. Für den Beamten wäre nichts weiter übrig geblieben, als sich von Labus aus über den See nach Busseden fahren zu lassen, um dann den Weg über Laase nach Deep zu Fuß zurückzulegen, was man ihm aber nicht zumuten konnte. Die Jamunder erklärten sich bereit, seine Rückfahrt über den See unmittelbar nach Deep für eine Vergütung von 4 Sgr. zu übernehmen. Wer diese Vergütung schließlich bezahlt hat, ist aus den Akten nicht klar ersichtlich.

Seit 1797 wurde also die Landungsstelle bei Grünhaus¹⁾ für Kaufmannsgüter benutzt. Oft kam es vor, daß beim Ausbooten die Waren naß wurden und die Kaufmannschaft dadurch Schaden erlitt. Zum Ersatz eines durch Unvorsichtigkeit (Fahrlässigkeit) entstandenen Schadens war die ganze Dorfschaft Jamund verpflichtet. Erst etwa 1826 legte die Kaufmannschaft bei Grünhaus mit bedeutendem Kostenaufwand einen „Hafen“, d. h. eine durch Pfahlwerk geschützte, vertiefte Landungsstelle an. Dies hatte kaum gelohnt; denn bald darauf (spätestens 1827) hob die Kaufmannschaft den mit der Dorfschaft Jamund abgeschlossenen Kontrakt vom 1. Februar 1797 auf. Grund: Durch das Befahren des von dem alten Jamunder Wege nach Grünhaus führenden schmalen

„Feldweges“ mit Kaufmannsfrachten wurden die angrenzenden Ackerstücke, insbesondere der „Prediger-Acker“, ruiniert. Deshalb wurde die Benutzung dieses Weges Frachtfuhrwerken unter Androhung der Pfändung verboten. Infolgedessen mußte der Frachtverkehr über Gildenhagen—Großmölln—Nest verlegt werden. Bezüglich des Jahres, in dem der bisherige Binnensee-Frachtverkehr in einen ausschließlichen Land-Frachtverkehr umgestellt worden ist, enthalten die Akten einen gewissen Widerspruch; denn Bürgermeister Braun spricht schon 1824 „von der so lange entbehrten Durchfahrt der Waaren nach dem grünen Hause“ (also über den Jamunder See) und sagt ferner: „Die Schwierigkeit eines langen Landtransports der eingehenden Waaren über den Groß-Möllenschen Fundus muß vermieden werden.“ „Bei einer wieder eintretenden Erhöhung des Jests (b. h. 1824) vorübergehend wohlfeilen Fuhrlohns mißten die Vortheile des Binnenwassers bis Jamund benutzt werden.“ Bürgermeister Braun war also für möglichste Ausnutzung des billigeren Wasserweges. 1832 leisteten die Jamunder Bauern wieder Fuhren von Schiffsgütern für die hiesige Kaufmannschaft auf den beiden Jamunder Wegen. Die streitenden Parteien hatten sich über die Weiterbenutzung des nach Grünhaus führenden Feldweges geeinigt.

Das Jahr 1833 war für Köslin ein an Plänen reiches Jahr. Im Vordergrunde des allgemeinen Interesses stand der Plan, an der Nordseite des Jamunder Sees in Verbindung mit dem laufenden Tief einen Hafen anzulegen. Der Regierungs-Chefpräsident von Bonin (1830—34), der spätere Oberpräsident von Pommern, hatte das Hafenprojekt wieder in Fluß gebracht, um in Köslin (1833: 7000 Einwohner) und in seinem Hinterlande Handel und Wandel zu beleben. Die Kgl. Regierung wollte ein neues laufendes Tief bei dem Dorfe Laase stechen und den

Nestbach bis zur Janower Brücke schiffbar machen, um dann die 1830 gebaute Janower Chaussee als Frachtstraße benutzen zu lassen. Die Kösliner Kaufmannschaft erhob jedoch gegen diesen ganzen Plan energischen Protest und lehnte jede Beihilfe mit der Begründung ab, daß dieser Wasserweg hauptsächlich den Janower Kaufleuten zum Vorteil gereichen würde. Im übrigen waren, wie schon erwähnt, Magistrat und Kaufmannschaft für einen neuen Ausflutkanal in der Nähe von Nest. Der Schulze Schwerdtfeger in Nest hatte östlich von Nest in einer Entfernung von ungefähr zweitausend Schritten als Mündung des anzulegenden Ausflutkanals eine Bucht in der Ostsee, von alten Zeiten her „Stuven- (Stubben-) Horn“ genannt, ausgesucht, wo früher einmal, wie damals dort noch sichtbare Stubben und Torfbänke erwiesen oder wenigstens wahrscheinlich machten, ein Wald gestanden hatte. Für den Vorschlag sprach eine Reihe von Gründen. Der Wasserweg von der Nester Gegend aus nach Grünhaus sei näher, auch leichter fahrbar als der von Laase aus, da der vorherrschende Westwind der Ueberfahrt am günstigsten sei. Ferner: Die Nester Fischer beschäftigten sich zum großen Teile mit der Schiffahrt (d. h. hauptsächlich mit Frachtbooten) und waren darauf eingerichtet, die höchstnotwendige Hilfe beim Entladen (Lösen) und Beladen der Schiffe zu leisten, hatten auch die größten Boote in unserer Küstengegend. Außerdem war inzwischen die bisherige Grenz-(Steuer-)Auffseherstation von Deep nach Nest verlegt worden. Schließlich hatte der genannte Schulze noch auf eine den schwer beladenen Frachtbooten drohende Gefahr aufmerksam gemacht. Nach seiner Angabe war der Jamunder See damals an der südlichen und östlichen Seite von Jamund bis nach Laase herum voll von Steinen; insbesondere zwischen Deep und Labus sollen sie so dicht aneinander gelegen haben, daß sie fast einen förmlichen Damm (!) bildeten, der vom südlichen Ufer bis in die Mitte des Sees reichte²⁾.

Die Kgl. Ober-Bau-Deputation in Berlin anerkannte in ihrem Berdgutachten vom 20. August 1833, „daß für Köslin die Nähe eines Hafens, in welchem Fahrzeuge mit Landesprodukten aus der Umgegend beladen und fremde Waaren und Rohstoffe

¹⁾ Grünhaus (Schmiedewerk mit Rohrdach) war von der Jamunder Landungsstelle ungefähr 165 Meter, von der Mündung des Mühlbaches etwa 805 Meter entfernt. Der Name „Grünhaus“ erklärt sich wohl aus seiner idyllischen Lage zwischen Wiesen und Rohr. Grünhaus ist schon vor langer Zeit abgebrannt.

²⁾ Es muß auffallen, daß die Chroniken diese Steinansammlungen nicht als gefährliches Hindernis des Binnenseeverkehrs, insbesondere für die schwer beladenen Frachtboote, erwähnen. Oder hatte der Jamunder See damals einen bedeutend höheren Wasserstand?

Sehn, zwanzig, dreißig,
Mädchen, du bist fleißig!
Vierzig, fünfzig, sechzig,
Mädchen, du bist prächtig!
Siebzig, achtzig, neunzig,
Mädchen, du bist einzig!
Hundert, tausend, eine Million,
Mädchen, du verdienst die Kron!

Den Namen der Braut sucht das Kind — wie bereits oben erwähnt — durch Ziehen der Papierrolle zu erfahren; und ihren Wohnort soll die sich neigende Spitze des mit den Worten „Wo wohnt mein Brut?“ befragten, brennenden Streichholzes verraten. Die Mamsell erwähnt ein Fastnachtsvers in seinem Schluß: „Fastloawend, Fastloawend, atje, Mamsell!“ Von den Waschfrauen ist der Satz: „Wir Waschfrauen wollen weiße Wäsche waschen...“ allbekannt, und in einem Uebungsdruck heißt es: „Sieben wimmende wammende Waschweiber.“ Die Dame erscheint in dem Satz „Die Dame ging durch das Dorf“ und in einem Spruch, der irgendein Schimpfwort abwehren soll, sagt das Kind — Junge und Mädchen —: „Du bist ein verdammter Diegenbock, und ich 'ne feine Dame!“ Wenn in einem Fastnachtsvers gesagt wird „Da gucken drei Madamchen heraus“, so kann man annehmen, daß die Zahl Drei willkürlich gewählt ist; die „drei goldenen Puppen“ aber, die ebenfalls ein Fastnachtsreim

nennt, scheinen aber auf die Schicksalsgöttinnen zu weisen; denn von jeder ist eine Tätigkeit ausgesagt. Die Dritte schließt den Himmel auf, aus dem die Mutter Maria schaut. Das „o II Bäcker wie w“ muß sich gefallen lassen, daß ihr Mann sie mit dem Brotschieber schlägt. Die „Bauersfrau“ locht nach einem Abzählreim Kliesen und Speck. Ferner kennt das Kind die Fingerspiele „Eine Frau schnitt Speck“ und „Eine Frau ging hamstern“ und einige Malspiele, „Eine Frau läuft ein“. Ein Malspiel beginnt: „Da ist ein Haus, darinnen wohnt eine Frau. Sie wollte Milch holen.“ Das alte Weib oder die alte Frau soll in den Teierlasten gesteckt werden, damit sie brumm und schief werden soll. Dann aber überwiegt das Mitleid, und der Bers endet: „Schenkt ihr 'n Stück Schokolad“, dann wird sie wieder grad.“ Die kleinen Jungen fragt man im Scherz wohl: „Sieben (beliebig) Jahre, und noch keine Frau?“, und bei den Mädchen heißt es entsprechend: „Sechs Jahre, und noch keinen Mann?“ Beim Zeichnen des Hauses von Bethlehem heißt ein Spruch: „Wer dies nicht kann, kriegt keinen Mann.“ In den Sprüchen 6 × 6 = 36 ist die Frau fleißig, während der Mann als Lederlich oder auch faul bezeichnet wird. „Es waren einmal ein Mann und eine Frau“ beginnt eine gruselige Geschichte, und eine Kinderpredigt hat als Anfang: „Es war einmal ein Mann, der seht sich in die Pfann“. Mit einigen Punkten und Strichen ist in einem Malspiel

des Männchens Angesicht dargestellt, und schließlich tritt in zwei Gesellschaftsspielen ein Mann auf, der sich beim Pastor beklagt. Von den Leuten wissen die Kinder einen Schorus, ferner kennen sie die faulen Leute, die alles auf morgen verschieben, den Faulen, der am Abend fleißig wird, und fast in jedem Bastlöse-reim wünschen sie: „Mit ein, di ein, annert Läre jo kein!“ Der Bauer schreit, weil ihm die Aepfel sauer schmecken, aber auch das Leben ist ihm nach einem Fastnachtsvers sauer, und Durst hat er auch. „Sonst kommt er mit dem Schacht, schlägt den Jungen auf der Straße und erschlägt die Rabe, die das „Krüverbrod“ verschmägt. Im Ballspiel nimmt er die Stelle zwischen Edelmann und Bürger ein. Dem Lehrer will das Kind als Familienname Naseweis angeben, an schönen Tagen bittet es ihn um einen Spaziergang, sonst aber heißt es, daß er mit dem Bär oder mit dem Stock läme. Mit dem Stock gibt es was, wenn es das Einmaleins nicht kan, am letzten Schultag aber jubelt es einen Bers, der mit den Worten schließt: „und der Lehrer rausgeschmissen!“ Von dem Pastor sagt ein Bers zum Neuten auf den Knien, daß er auf dem Fohlen reite. Eine Kinderpredigt beginnt: „Ich bin der Pastor Mohr. Ich predige euch was vor!“ In einem andern Bers heißt es: „Da predigte ein eiserner Pastor.“ Soll das Kind aber etwas wiederholen, hat es flugs die Antwort: „Zweimal predigt der Pastor nicht!“ (Fortsetzung folgt.)

über See herbeigeschafft werden könnten, mit manchen Vorteilen, insbesondere auch für die Kösliner Kaufmannschaft, verbunden sein würde". —

Wie stand es mit dem Kösliner Seehandelsverkehr um diese Zeit? Die „Kösliner Rhede“ war von dem laufenden Tief, das als Fahrtrinne unbrauchbar geworden war, unabhängig geworden, hatte sich von ihm losgelöst. Bei dem Dorfe Rest wurden „in offener See“ Waren ein- und ausgeladen. Da dort keine Hafengebühren zu zahlen war, so riskierte man Fahrzeug und Ladung. In manchen Jahren waren

hier 140 große Seeboote angekommen. Nach den amtlichen Angaben des Grenz-(Steuer-)Aufsehers in Rest vom 21. Dezember 1832 waren im Jahre 1832 über See für die Kaufmannschaft rund 20 500 Ztr. Waren eingegangen; drei Fahrzeuge mit zusammen 300 bis 400 Ztr. wurden noch erwartet, also für das ganze Jahr rund 20 900 Ztr. Ausgeführt waren im Jahre 1832 von Köslin über See 1905 Ztr. Getreide hierbei nicht mitgerechnet. —

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Heimatbücher.

Alte Helden in unseren Adressbüchern.

In Köslin gab es früher einen Mann namens Achilles; in Berlin gibt es einen Hector und einen Nestor. In Athen oder Konstantinopel würde man sich ja über solche Namen nicht wundern, aber in Berlin! Ja, wenn es noch Namen deutscher Helden wären! Nun, die Siegfried, Dietrich und Hilbrand gibt es ja auch, und wenn wir noch die Namen dazu rechnen, die durch allerlei Veränderungen aus diesen entstanden sind, die Seifert, Siewers, Seidel, Seig, Dieke, Hiller und wie sie alle heißen, so sind sie auch wirklich häufig genug. Freilich, wer will sagen, ob ihr Ahnherr tatsächlich nach dem großen Sagenhelden benannt worden war? Dazu braucht es schon solcher Zusätze, wie man sie gelegentlich in alten Urkunden findet: Welandus faber, Syfridus dictus huernin oder Dieterich von Berne. Bei Namen wie Amelung und Niebelung ist es dagegen ohne weiteres klar, daß sie aus der Heldensage stammen, und daselbe gilt von selteneren Namen, die noch jetzt als Familiennamen vorkommen: Laurin, Segnoth, Gelfrat, Dankwart, Jlsung, Bitterauf (d. h. Biterolf) und Herling (nach den Harlungen). Aus der Ortsnennung haben wir den König Illias und den Zwerger Albrich, aus der Sage vom gehörnten Siegfried Kuprian, d. h. den Riesen Kuperan. Zur Zeit, als unsere Familiennamen entstanden, waren freilich diese alten deutschen Heldenlieder gerade noch gut genug für Handwerker und Bauern, die feineren Kreise erfreuten sich statt dessen an fremden Dichtungen und gaben daraus ihren Kindern Namen. Daher haben wir noch jetzt aus dem Karolingischen Sagenkreise Olivier, Roland und Elgas als Familiennamen und aus den Sagen des Artuskreises: Artus, Parceval, Lanzlott, Merlin, Tristram, Iwan und Eghan (d. h. Zwein). Alexander (Sanders) und Philipp gehen gewiß nicht immer auf den heiligen Papst Alexander I. und den Apostel Philippus zurück, sondern auch auf die durch die Alexanderdichtung bekannten Mazedonerkönige. Die Trojanersage las man natürlich nicht griechisch, sondern in einer mittelalterlichen Bearbeitung, und daher stammen die eingangs erwähnten Namen Achilles, Hector und Nestor. Romanhelden sind Loher und Maller sowie Fortunat; ja sogar dessen Wünschittl ist ein Familiennamen geworden. Aus der alten Geschichte stammt Hannibal, doch sind andere Namen berühmter Männer des Altertums eher jüngere Latinskriegerungen, so nachweisbar Sertip für Stipe, Seneca für Sünde und Boethius für Boyzen. (Nach der soeben erschienenen Deutschen Namenkunde von Max Gottschald. J. F. Lehmanns Verlag, München. Geb. 15,— Mark.)

*

Stolper Zingießer und ihre nachweisbaren Arbeiten von Rudolf Hardow, Stolp. Herausgegeben von der Ortsgruppe Stolp der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde. Kommissionsverlag O. Cullig, Stolp. 1931. Preis 3,— RM.

Es ist dies das zweite behilderte Heimatbuch, das die Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde seit zwei Jahren von dem Verfasser herausgegeben hat. Diese kleine Arbeit ist aus seiner mehrjährigen Museumstätigkeit heraus entstanden und stellt eine Geschichte der Stolper Zingießer-Handwerkunst des 17. und 18. Jahrhunderts durch Beschreibung der Stücke und Abbildung einiger Arbeiten dar. Erwin Hinge nennt in seinem Werk „Norddeutsche Zingießer“ zwölf Stolper Meister,

von neun von ihnen keine Arbeiten, von den übrigen drei Meistern zusammen sechs Gegenstände. Hier sind einundzwanzig Meister namentlich aufgeführt, und von sechzehn von diesen ist es dem Verfasser durch jahrelanges Forschen gelungen, zusammen hundertneundwanzig Gegenstände mit Marken aufzufinden. Eine Karte von Ostpommern zeigt, welche Ortschaften dieses Gebietes von Stolp aus mit Zinnarbeiten beliefert worden sind. Von sämtlichen Gegenständen konnten gute photographische Aufnahmen beschafft werden, die das Heimatmuseum Stolp in einer Mappe aufbewahrt. Sie stammen fast sämtlich von Paul Grilke, Stolp, der den Verfasser mit seiner Kamera auf vielen seiner Forscherfahrten begleitete. Dem Buche konnten nur zweiundzwanzig Abbildungen mit dreißig Gegenständen beigegeben werden. Besonders wertvoll sind die zahlreichen Abbildungen der von den einzelnen Meistern verwendeten Zinnmarken.

Sämtliche in dem Buch genannten zweihundert-zweiunddreißig Personennamen sind in einem Verzeichnis, ebenso wie die erwähnten Ortschaften aufgeführt. Dadurch bekommt das Buch auch für den Familienforscher Interesse. Daß der Magistrat Stolp in großzügiger Weise die Drucklegung des Werkes ermöglicht hat, sei besonders angemerkt. Vielleicht regt diese Schrift auch in Köslin einen Heimatfreund zu gleicher Sammler- und Forscherarbeit an. Wertvolle Vorarbeiten leistete vor einigen Jahren Studienrat Dr. Thielscher. Sie sind in „Unsere Heimat“ seinerzeit veröffentlicht.

*

Volk und Rasse. Illust. Vierteljahresschrift für deutsches Volkstum. J. F. Lehmanns Verlag, München 2 SW. Pr. 2,— RM.

Im ersten Heft des neuen (7. Jahrganges 1932) würdigt Prof. Dr. Neche das Lebenswerk von Dr. Jon Alfred Mjösen anlässlich des fünfundsiebzigjährigen Bestehens des von ihm gegründeten Bänder-Laboratoriums in Oslo, das sich auf dem Gebiete der Erbbiologie und Rassenhygiene große Verdienste erworben hat. — Dr. med. Hans Burkhardt weist auf die Berührungspunkte zwischen Rassenforschung und Psychiatrie hin und führt uns gleichzeitig auf das Gebiet der psychiatrisch begründeten Charakterkunde, dem immer größere Beachtung zuteil wird. — Ueber den Zusammenhang von Landschaft und Mensch schreibt der bekannte Geograph Ewald Banke, er versteht es meisterhaft, die verschiedenen Charaktereigenschaften abend- und morgenländischer Kultur, Menschen und Landschaft in Wort und Bild herauszuarbeiten. — Prof. Dr. W. Capelle veröffentlicht den Brief eines römischen Galliers über den Westgotenkönig Theoderich II., der eine genaue Beschreibung seines Aeußeren gibt. Dieses Bildnis eines Germanenkönigs aus der Völkerwanderungszeit beweist wiederum, daß die vielfach herrschende Anschauung, die alten Germanen seien zu Beginn ihrer Geschichte „wilde Barbaren“ gewesen, der historischen Wahrheit durchaus widerspricht. — Im folgenden Aufsatz „Egerländer Art“ veröffentlicht Dr. Josef Hanika die Ergebnisse seiner volkskundlichen Untersuchungen im Egerland. — Besondere Beachtung verdient die Arbeit von R. F. Bierig über „Rasse und Seele“, die einen Ueberblick über das auf diesem Forschungsgebiete bisher Erreichte gewährt. — Aus dem übrigen Inhalt des Heftes ist noch zu erwähnen: „Neue Arbeiten zur Deutschwerdung des Ostens“ von Archivdirektor Dr. Hans Witte und „Der Fluch der Arbeit“ von Dr. Harald Spehr. — Als neue Einrichtung wird die

Zeitschrift fernerhin alles Wissenswerte aus der rassenhygienischen Bewegung unter einer besonderen Rubrik veröffentlichen und regelmäßig Referate über das rassenhygienische Schrifttum bringen. Diese Neueinrichtung wird dem so verdienstreichen Blatte sicher neue Freunde zuführen.

*

Pommerische Heimatpflege. 2. Jahrgang, Heft 4, Januar 1932.

Mit dem soeben herausgekommenen Heft 4 schließt die vom Landeshauptmann der Provinz Pommern herausgegebene Zeitschrift „Pommerische Heimatpflege“ ihren 2. Jahrg. ab. Das Heft ist ausschließlich der Landesuniversität Greifswald anlässlich ihres 475jährigen Bestehens vorbehalten, denn die dort betriebene Pflege der Wissenschaft ist im höchsten Sinne auch Kulturpflege für ganz Pommern, um so mehr in einer Zeit, deren wirtschaftliche Nöte den Besuch weiter entfernter Universitäten für die pommerischen Akademiker unmöglich machen. Aber nicht nur dem Akademiker, sondern jedem Heimatfreunde bringen die Beiträge des Heftes etwas Neues, so wenn der derzeitige Rektor der Universität, Prof. D. Deißner, einleitend „Die Universität Greifswald als Kulturfaktor Pommerns in Vergangenheit und Gegenwart“ oder wenn Prof. D. Dr. Schultze den „Kunstbesitz der Universität Greifswald“ erläutert. Ueber die an unserer Landesuniversität noch junge Disziplin der vorgeschichtlichen Forschung und ihre Arbeit in Vorpommern und Rügen berichtet Privatdozent Dr. Pehsch, während Prof. Dr. Braun, der Direktor des Geographischen Instituts, ausführlich „Die landestümliche Forschung in Pommern und die Universität Greifswald“ behandelt. Konnte der laufende Jahrgang der Zeitschrift eingeleitet werden mit einer Würdigung der kulturellen Ostgrenzprobleme Pommerns, auf die natürlich auch Prof. Dr. Braun eingegangen, so unterstreicht dies Universitätsheft mit den Beiträgen vom Direktor des Nordischen Instituts, Prof. Dr. Magon, „Greifswald als Brücke zum Norden“ und „Die Universität Greifswald und Finnland“ von Dr. Grelmann sehr deutlich auch die vielfältige Verflechtung unserer Landesuniversität mit dem Norden und Nordosten Europas. Gerade mit der 1917 bzw. 1921 erfolgten Errichtung des Nordischen Instituts und des Instituts für Finnlandkunde hat unsere Universität bekanntlich eine ganz besondere Note im Kranz der deutschen Schwesteruniversitäten erhalten. Bei einer Betrachtung der Universität Greifswald darf natürlich der Name Ernst Moritz Arndts nicht unerwähnt bleiben, und darum schließt das Heft ab mit einer kulturhistorisch außerordentlich interessanten Arbeit von Studienrat Dr. Güllow über „Ernst Moritz Arndt als Greifswalder Student“. Alle Beiträge werden abgerundet durch die ausgesuchte schönen Abbildungen der Bildbeilage und ergänzt durch die zahlreichen Buchbesprechungen über Neuerscheinungen, die für Pommern wichtig sind. Das über 60 Seiten umfassende Heft kostet 0,50 RM. und ist in allen Buchhandlungen zu haben. Ihm ist zugleich auch ein Inhaltsverzeichnis für den gesamten, jetzt abgeschlossenen Jahrgang 1932 beigegeben.

Umfrage des Pommerischen Volksliedarchivs. Das Pommerische Volksliedarchiv Greifswald sucht folgende Lieder, die vielleicht in den vergangenen Weihnachtswochen hin und her gesungen und beachtet wurden:

Schlaf, mein Kindelein...
O, Jesulein, zart...
Joseph, lieber Joseph mein...
Seid gegrüßt, meine Lieben...
Blutig ist auch dieses Jahr beendet...

Es ist auch die Einsendung von anderen besonderen Weihnachtsliedern und Umbildungen zu beklannteren (z. B. zu „Stille Nacht“, „O Tannenbaum“) sehr erwünscht. Abschriften aus gedruckten Büchern kommen für unsere Zwecke nicht in Frage.

Ferner wird um Mitteilung gebeten, welche Musikinstrumente zur Volksmusik verwendet werden. Insbesondere und alten Instrumenten sind uns Beschreibungen und Zeichnungen sehr wertvoll.

Alle Einsendungen werden erbeten an das Pommerische Volksliedarchiv, Greifswald, Germanistische Seminar.